

**Fortsetzungsantrag für das Graduiertenkolleg 1887:**

**DEUTUNGSMACHT.**  
**RELIGION UND BELIEF SYSTEMS IN DEUTUNGSMACHTKONFLIKTEN**

**Antragstellende Hochschule:**

**UNIVERSITÄT ROSTOCK**

Designierte Sprecherin:

Prof. Dr. Martina Kumlehn



## **1.4 Zusammenfassung**

Deutungsmachtkonflikte sind gegenwärtig vor allem im Kontext medial vermittelter religiöser Konflikte mit fundamentalistischen Bezügen präsent sowie in den Auseinandersetzungen um das belief system Demokratie im Kontext von Populismus, fake news oder der Macht der Algorithmen. Das Graduiertenkolleg hat die seit dem Erstantrag noch brisanter gewordenen Herausforderungen im Blick und fragt, wie sich Deutungsmachtformationen generieren und ihre Geltungsansprüche kommunizieren. Neben der vertieften Bearbeitung der aus der ersten Förderperiode virulent bleibenden Definitions- und Abgrenzungsfragen (z.B. im Verhältnis zur Kommunikationsmacht) soll in der zweiten Förderperiode die Deutungsmachtperspektive im Sinne eines komplexen Analyseinstrumentariums weiterentwickelt werden. Es wird untersucht, wie sich die phänomenologischen, semiotischen, hermeneutischen und performativen

## DEUTUNGSMACHT

Implikationen von *Deutungsmacht* einerseits und die akteursbezogenen, institutionellen, relationalen und modalen Facetten von *Deutungsmacht* andererseits in Bezug auf Religion und belief systems zueinander ins Verhältnis setzen lassen.

Deutungsmachtanalyse beginnt bei den konfliktiven Konstellationen, in denen Deutungsmachtansprüche offen konkurrieren. Deutungsmachtkonflikte können im Ausnahmefall, der erst ex post zu konstatieren ist, im Sinne modaler Macht symbolische Ordnungsgefüge und die Grenzen des Möglichen/Unmöglichen in der Wirklichkeitskonstitution in Frage stellen, verschieben und nejustieren (wie z.B. in der Reformation geschehen). Um die Grenzen der Produktivität von Deutungsmacht auszuloten, ist die Analyse solcher Konstellationen von exemplarischem Interesse. Es sind jedoch auch die unsichtbaren, latenten Formen von Deutungsmacht zu reflektieren, die in selbstverständlich geltenden Sinnstrukturen anerkannt und wirksam werden. Diese Formen wirken gerade in Religion und belief systems unterschwellig und erweisen sich darin als besonders mächtig. Über die deskriptive Aufklärung latenter Deutungsmacht und offener Deutungsmachtkonflikte hinaus sollen in der zweiten Förderperiode die normativen Aspekte der Deutungsmachtkritik und der Konfliktvermittlung intensiver in den Blick genommen werden.

Das *Qualifikationsprogramm* verfolgt im Sinne eines Ausgleichs zwischen anspruchsvollem, innovativem Rahmenprogramm und ausreichend Raum für die disziplinär verorteten Projekte das Ziel, interdisziplinäre Wahrnehmungs-, Deutungs- und Urteilskompetenzen auszubilden, die neben der akademischen Qualifikation handlungsorientierende Perspektiven im bedeutsamer werdenden Diskursfeld von Religions- und Kulturkonflikten eröffnen.

### **Summary of Research-program and Qualification-concept:**

Hermeneutic conflicts can presently be observed in the context of mediatized religious-fundamentalist conflicts as well as in the debates about the ‚belief system‘ democracy in the context of populism, fake news, and the power of algorithms. In the light of these increasingly pressing challenges the graduate school continues to ask how hermeneutic discourses are generated, how their truth claims are communicated and how they gain legitimacy. Besides the continuing investigation of key terms, definitions, and concepts pursued in the first phase (also with a view to relating concepts such as communicative power and effective power), the second period shall be dedicated to developing a more intricate analytical vocabulary inspired by theories of hermeneutic power. The intention is to bring the phenomenological, semiotic, hermeneutic, and performative implications of *hermeneutic* power into dialogue with the personal, institutional, relational and modal aspects of hermeneutic *power*, with particular attention given to hermeneutic conflicts in the empirical fields of religion and belief systems.

The analysis of hermeneutic power begins by looking at the conflictive constellations in which different claims to power frequently and openly compete for supremacy. In exceptional situations – which usually become available for analysis retrospectively – conflicts about hermeneutic power can question, rearrange and reposition formations of order and the limits of what is possible and ‚sayable‘ in the symbolically mediated constitution of reality (the current debate about the meaning of the Reformation is a good example for this). The analysis of such conflictive situations provides interesting examples for assessing the potential and the limits of productivity of (concepts of) hermeneutic power. This includes reflecting on the invisible, latent forms of power that are unwittingly expressed, accepted, and acted out in the form of symbolic representation. These subliminally present forms of meaning are particularly effective in religious and belief system-related contexts. In the second budget period the program is intended to shed light on the normative aspects of the critique of hermeneutic power and hermeneutic conflict, while continuing to develop tools for descriptive analyses of latent and manifest forms of power.

The *qualification concept* seeks to combine the ambitious and innovative frame program, with its emphasis on developing analytical expertise in observing, interpreting and critically assessing cases of religion- and belief-related hermeneutic conflict, with leaving sufficient space for training research skills particular to the respective disciplines. Next to the formal academic qualification it also seeks to enable the students to gain theoretical and praxis-oriented

knowledge in the management of religious and cultural conflicts – skills that will gain in importance in the future.

## **2. PROFIL DES GRADUIERTENKOLLEGS**

### **2.1 Relevanz der Deutungsmachtthematik**

„Macht bedeutet, die Phänomene zu deuten und sie in der gewünschten Weise wirken zu lassen.“ Dieser Satz des Begründers der Black Panthers Party, Huey P. Newton, wird in einem Artikel der SZ vom 19.6.2017 zitiert (vgl. Newton 2002, 277)<sup>1</sup>, um die Analyse der Macht der medialen Bilder und Inszenierungen sowie der mit ihnen verbundenen machtförmigen Umdeutungen im Kontext des Gerichtsprozesses gegen den Schauspieler Bill Cosby auf den Punkt zu bringen. Exemplarisch wird hier sichtbar, wie die Thematisierung von Deutungsmacht im öffentlichen Diskurs bis in die Feuilletons präsent ist und dabei selbst argumentativ eingesetzt werden kann. Beschreiben und Betreiben von Deutungsmacht fällt hier so zusammen, wie es das Forschungsprogramm des Kollegs analytisch in den Blick nehmen will.

Entsprechend rekurriert das Forschungsanliegen des Graduiertenkollegs auf sozio-kulturelle Herausforderungen, die seit dem Erstantrag noch an Dringlichkeit und Brisanz zugenommen haben: Plurale Gesellschaften in der Spätmoderne sind durch eine Vielzahl konkurrierender, konfligierender, agonaler oder antagonistischer Deutungsangebote im religiösen Feld und im Kontext grundlegender belief systems gekennzeichnet. Da Traditionen und große Erzählungen keinen Deutungsmachtanspruch per se mehr erheben können, müssen die verschiedenen Deutungsangebote jeweils um Aufmerksamkeit und Anerkennung ringen, um Geltung zu erlangen und sind dabei auf den effektiven Einsatz semantischer und symbolischer Macht angewiesen. Es entsteht die ambivalente Situation, dass das Zerschneiden oder Verschwinden herkömmlicher moderner Machtstrukturen gerade die Machtthematik im Kontext von Deutungen besonders virulent werden lässt. Diesbezüglich nehmen auch Debatten um die Deutungsmacht religiöser Einstellungen im öffentlichen Raum wieder zu. Das lässt sich an den Diskursen um die „postsäkulare Gesellschaft“ (Habermas 2012), an den Auseinandersetzungen um Fundamentalismus, Extremismus und Populismus, aber auch an der Frage nach angemessener religiöser Bildung an öffentlichen Schulen bzw. der Frage nach der Möglichkeit multireligiöser theologischer Fakultäten (Berlin) nachvollziehen.

Korrespondierend bieten komplexe belief systems jenseits religiöser Grundeinstellungen oder gerade in Verbindung mit ihnen unterschiedliche sinnstiftende und orientierende Deutungsleistungen. Dazu gehören z.B. die deutungsmächtigen Grundüberzeugungen der Aufklärung und die Idee der Demokratie. Letztere ist einerseits programmatisch durch ihren symbolischen „leeren Ort der Macht“ (Lefort, dazu Wagner 2013) gekennzeichnet und ist andererseits gerade

---

<sup>1</sup> Im Original lautet der Satz dort: „Power is, first of all, the ability to define phenomena and, secondly the ability to make these phenomena act in a desired manner.“

von ihm her auf eine hinreichend kohärente politische Kultur der Anerkennung ihrer sich wechselseitig kontrollierenden Machtstrukturen angewiesen. Diese notwendige Anerkennungskultur wird auch durch wirkmächtige Grunderzählungen (moderne Mythen) vermittelt, die individuelle und gesellschaftliche Sinnstrukturen prägen und die postmoderne Rede vom Ende aller Groß Erzählungen zumindest modifiziert, wenn nicht gar in Frage stellt. Das Innovationspotential der Deutungsmachtperspektive liegt darin, dass sie die in Religion und belief systems oft latent wirkenden zentralen Deutungsformationen in ihrer komplexen Struktur differenziert verstehbar und so auch der Kritik zugänglich macht, indem sie die in sie eingelagerten vielfältigen impliziten und expliziten Machtstrategien in den Blick rückt. Sie leistet damit einerseits einen wesentlichen Beitrag zur Kulturhermeneutik der Gegenwart und trägt andererseits dazu bei, mit innovativer analytischer Schärfe Traditionen auf ihre Deutungsmachtansprüche und -strategien hin zu erschließen und damit in ihrer Wirkung besser zu verstehen.

### **2.2 Innovationspotential des Forschungsprogramms und Weiterentwicklung der zentralen Forschungsidee**

Die grundlegende Forschungsidee entfaltet über die erste Förderperiode hinaus ihre produktive Kraft in der Verschränkung von machanalytischer Deutungstheorie und deutungstheoretischer Machtanalyse. Grundsätzlich geht es um die wechselseitige Erhellung des unauflöslichen Zusammenhangs von Deutung und Macht in der Deutungsmacht, weil Deutungen sich machtförmig darstellen können und Macht – jenseits ihrer speziellen Ausprägung als physische Gewalt – zu ihrer Stabilisierung und Durchsetzung in der Regel auf orientierende zeichenvermittelte Sinnstrukturen setzt. Damit wird einerseits die Machtvergessenheit der Hermeneutik, insbesondere auch der theologischen Hermeneutik (vgl. Stoellger 2014, 10), überwunden und andererseits eine weitere Ausdifferenzierung der deutungsaffinen Strukturen von Macht avisiert, wie sie in der Diskursanalyse nach Foucault, in Luhmanns Theorie von Macht als Kommunikationsmedium und in Bourdieus Verständnis von Macht als symbolischer Praxis bereits in Ansätzen erfolgt ist. Im Gefolge modaler Machttheorien, wie sie bei Röttgers, Gehring, Rölli und Stoellger entfaltet werden, lag der Fokus in der ersten Förderperiode nicht nur auf der „Macht zur Deutung“ und der „Macht der vorgängigen Deutungsbedingungen“, sondern insbesondere auf der inhärenten „Macht einer Deutung“ (Stoellger 2014, 36), die Sinnstrukturen in ihren Grenzen zu verschieben und damit die Konstitutionsbedingungen von Wirklichkeitswahrnehmungen zu verändern vermag, Möglichkeitsräume des neu und anders Sehens (z.B. durch Metaphern) eröffnen kann bzw. zugleich bestimmte Deutungen invisibilisiert oder gar verunmöglicht und sich so via negationis als mächtig erweist. Dabei thematisiert das Kolleg auch „stille Macht“ (Han 2005, 9), die gerade in weithin anerkannten und nicht problematisierten Sinnstrukturen wirkt und in ihrer Unsichtbarkeit besonders mächtig sein kann.

Im Laufe der ersten Förderperiode ist jedoch deutlich geworden, wie über den modalen Ansatz hinaus alle denkbaren Facetten der Macht in Deutungsmachtphänomenen präsent sind. Deshalb gilt es in der zweiten Förderperiode genauer zu klären, wie trotz der verschiedenen machtheoretischen Hintergründe – die nicht übersprungen oder einfach harmonisiert werden können – die Strategien akteursbezogener, institutioneller-struktureller, relationaler und modaler Macht mit phänomenologischen, hermeneutischen, performativen und semiotischen Rekonstruktionsmethoden der Deutungsmachtanalyse ins Verhältnis zu setzen sind. In diesem Kontext sollen – nach Repräsentationsformen wie Narration, Mythos, Rede, Bild in Religion und belief systems differenziert – spezifische Fragehorizonte und Kategorien der Deutungsmachtanalyse entworfen werden, um die Komplexität von Deutungsmacht konkret erschließen zu können. Wie verbinden sich mächtige Akteure mit bestimmten Institutionen und spezifischen medialen Repräsentationspraxen? Wie befördern oder behindern sich möglicherweise auch bestimmte Elemente in ihrem Zusammenspiel in komplexen Deutungsformationen? Zudem wird die grundlegende Forschungsidee dadurch weiterentwickelt, dass deutliche Schwerpunkte auf bestimmte mediale Vermittlungsformen wie Grundnarrative bzw. moderne Mythen gesetzt werden und bestimmte Techniken der Evidenzerzeugung (Rhetorik) und Darstellungspraxen (Performanz) in das Zentrum der Analyse rücken (BIZEUL, WODIANKA, GÄRTNER, KUMLEHN, KLIE). Damit werden z.B. auch in religiösen Vermittlungs- und Bildungsprozessen, die in

## DEUTUNGSMACHT

der Regel nur von Deutung, aber nicht von Macht sprechen, Deutungsmachtaspekte als wirksam und relevant herausgearbeitet. Weiterhin werden deutungsmächtige Interventionsstrategien rekonstruiert, wie z.B. in der Paternalismusdebatte oder hinsichtlich der Frage nach den Interventionsmöglichkeiten der Vernunft im Kontext wirksamer Glaubens- und Überzeugungsstrukturen (HASTEDT, LINDE).

Vor allem aber nimmt das Kolleg ausgewiesene Deutungsmachtkonflikte, z.B. in transkulturellen Situationen (MACKENTHUN, DOSCH), in den Blick, die sich aus einer verschärften Konkurrenzsituation zwischen verschiedenen Deutungsmachtpraktiken ergeben. In der ersten Förderperiode standen dabei eher die deskriptiv aufklärenden Anliegen im Vordergrund, indem Geltungsansprüche und ihre -strategien freigelegt worden sind. In der zweiten Förderperiode soll zum einen der sich zuspitzende, konfrontative Charakter bestimmter Deutungsmachtkonflikte pointiert herausgearbeitet werden, wie er sich z.B. im Kontext differierender Islamdeutungen auf verschiedenen Ebenen zeigt (HOCK und Themenstellungen der Kollegiatinnen und Kollegiaten der zweiten Kohorte). Zum anderen sollen auch die inhärenten normativen Aspekte der Deutungsmachtanalyse stärker in den Fokus rücken, denn Deutungen sind in das Spannungsfeld ihres „Beschreiben[s] und Betreiben[s]“ (Stoellger 2014, 46) gestellt und die Deutungsmachtanalyse ist es selbst auch. Die Frage des Verhältnisses von Pluralismus und Wahrheit bzw. Wissenschaft und Wahrheit ist vielfach berührt und zieht sich wie ein roter Faden durch die Projekte. Ziel der zweiten Förderperiode ist es demnach auch, mögliche Strategien im Umgang mit Deutungsmachtkonflikten zu reflektieren – und zwar differenzhermeneutisch orientiert (Waldenfels 2008), ohne einem Relativismus oder affirmativen Setzungen zu verfallen. Entsprechend wird der Aspekt der Deutungsmacht*kritik* parallel zur Bestimmung von Deutungsmacht systematisiert (vgl. zum Verhältnis von Macht und Kritik, Gehring 2016).

### 3. FORSCHUNGSPROGRAMM

Die grundlegende Forschungsfrage, die Erst- und Folgeantrag verbindet, bleibt: Wie entstehen, funktionieren und vergehen bestimmte Deutungsmachtformationen in Religion und belief systems und wie lassen sich entsprechende Deutungsmachtkonflikte analysieren? Wie zeigen sich in verschiedenen Deutungspraktiken intrinsisch verfasste semantische und kommunikative Machtstrukturen? Grundthese ist dabei, dass sich Deutungsmachtkonflikte überall da, wo Glaubens- und Überzeugungssysteme zur Disposition stehen, mit besonderer Vehemenz entwickeln können. Religiöse Deutungen z.B. sind immer riskant und müssen mehr zu sagen wagen, als vor Augen liegt. Das kann unterschiedliche deutungsmächtige Strategien zur Folge haben, die z.B. mit besonderer Vehemenz den eigenen Geltungsanspruch in einer Behauptungskultur kommunizieren oder aber Strategien der Invisibilisierung ihrer Ansprüche betreiben, um das Legitimationsproblem zu unterlaufen. In diesem Kontext sind im Kolleg auch theologische Deutungsmuster von Offenbarung und Inspiration, die Autorität heiliger Schriften und Konzepte von Prophetie (GÄRTNER), Rituale und liturgische Performanz (KLIE) sowie Formen von Inklusion und Exklusion/Exkommunikation in Religion und belief systems (HOCK, MACKENTHUN, BIZEUL) im Blick. Die Unentscheidbarkeit von Wahrheitsfragen im Kontext von unterschiedlichen Gewissheitserfahrungen in Religion und belief systems kann Deutungsmachtkonflikte in, zwischen und um Religionen sowie zwischen Religionen und anderen belief systems wie z.B. naturwissenschaftlichen, politischen oder gesellschaftlichen Grundüberzeugungen, die handlungsleitend wirken, befördern.

Ausgehend von der Definitionsfrage „Was ist Deutungsmacht?“ wird in der Verschränkung von machtanalytischer Deutungstheorie und deutungstheoretischer Machtanalyse untersucht, aufgrund welcher Strategien sich Deutungen in diesen Kontexten als mächtig erweisen bzw. ihre Macht wieder verlieren. Besondere Aufmerksamkeit ist dabei auf die kulturelle, mediale und kommunikative Verfasstheit der jeweiligen Deutungen zu richten. Wie wird z.B. in religiöser Rede Autorität erzeugt, welche Ermächtigungs- und Entmächtigungsprozesse mittels Deutungen sind dabei zu eruieren? In der ersten Förderperiode sind diesbezüglich die ambivalenten Konstellationen „Wortmacht – Machtwort“ (Stoellger/Kumlehn 2017) und „Bildmacht – Machtbild“ (Stoellger/Kumlehn, erscheint 2017) in den Blick genommen worden (vgl. Bericht). Grundfrage dabei war nicht nur, wer das Sagen in Sachen „Religion“ hat oder zu haben beansprucht – exemplarisch an Genese, Geltung und zunehmender In-Frage-Stellung des Säkularisierungsdiskurses rekonstruiert – sondern vor allem auch, wie sich modale Wort- und Bildmacht gegen vorrangig personal oder institutionell abgesicherte Machtworte durchsetzen können. Untersucht wurde auch, wie sich dabei die verschiedenen Medien – Sprache und Bild – hinsichtlich ihrer Ermöglichungs- oder Verunmöglichungspotentiale unterscheiden. Wie setzt sich visuelle Deutungsmacht gegen die Macht des Wortes durch (oder auch nicht)? Wie verstetigt sich fragile Deutungsmacht gerade im digitalen Kontext? Oder: Wie werden Beschleunigung und verringerte Aufmerksamkeitsökonomie selbst als Deutungsmachtfaktoren in den digitalen Medien funktionalisiert und strategisch eingesetzt?

Diese Zusammenhänge sollen in der zweiten Förderphase durch die neu zu besetzende **Postdoc-Stelle** zur Medien- und Wissenschaftsgeschichte prominent und zielführend weiter erforscht werden. Zugleich könnte die Postdoc-Stelle interessante mediale und historische Perspektiven in den anderen Projekten fokussieren und befördern, die dort sehr häufig inhärent

mitgeführt werden, aber aufgrund der je eigenen Fachkompetenzen nur begrenzt selbst bearbeitet werden können. So käme es zu einer doppelten interdisziplinären Bereicherung des Kollegs durch den/die Postdoc im Bereich der Medien- und Wissenschaftsgeschichte.

Zudem werden in der zweiten Förderphase aufgrund der aktuellen Herausforderungen verstärkt Deutungsmachtkonflikte mit Blick auf die liberale Demokratie, ihre Gefährdung durch den Populismus und seine belief systems (BIZEUL), das neue Ringen um Wahrheit und die Rolle der Vernunft im Zusammenhang der Rede vom „postfaktischen Zeitalter“ und fake news aufgenommen (HASTEDT, vgl. die Tagung „Deutungsmacht von Zeitdiagnosen“, Bericht). Deutungsmachtrelevante Interpretationsstrukturen und Interventionen, die dann für das Verstehen verschiedener Phänomene wie Nudging, Paternalismus oder big data einschlägig sein können, werden untersucht (LINDE, HASTEDT). Zudem sollen in der zweiten Förderperiode durch die neu entworfenen Projekte erstmalig Echo- und Resonanzräume von deutungsmächtigen Formationen in verschiedenen Medien gegenstandsbezogen erschlossen werden (WODIANKA, MACKENTHUN, **Postdoc**). Parallel wird die begonnene Arbeit an deutungsmächtigen Narrationen in religiösen Traditionen und modernen belief systems weitergeführt und fokussiert (GÄRTNER; HOCK, WODIANKA, BIZEUL, DOSCH). Projekte zur Performanz und Rhetorik (KUMLEHN, KLIE) und zu deutungsmächtigen Interventionen in interreligiösen, interkulturellen und medialen Konfliktkonstellationen (LINDE, HOCK, MACKENTHUN) führen den Bezug von medialer Repräsentanz und Deutungsmacht weiter. Die in der zweiten Förderphase besonders avisierte Betonung von Deutungsmachtkritik und Strategien des Umgangs mit Deutungsmachtkonflikten werden in mehreren Forschungsschwerpunkten verfolgt (LINDE, HOCK, MACKENTHUN, HASTEDT UND KUMLEHN).

In bewährter Weise werden im GRK empirische, historische und systematisch ausgerichtete Forschungsmethoden komplementär praktiziert und aufeinander bezogen. Medienanalyse soll methodisch durch die **Postdoc**-Stelle in verschiedenen Perspektiven spezifisch betrieben werden. Dabei wird im Grundlagenbereich die Rahmentheorie – z.B. in semiotischer Perspektive und in der mythentheoretisch fundierten Weiterentwicklung des belief systems-Begriffs – ausdifferenziert und an den Phänomenen erprobt. In der zweiten Förderperiode sollen dabei je nach medialer Ausrichtung bereichsspezifische Cluster von Deutungsmachtanalysekategorien entstehen. Auch in der zweiten Förderperiode bleibt das Projekt jedoch auf das Ensemble der theoretisch hochkomplexen und divergent bestimmten Grundbegriffe verwiesen, die miteinander zu verbinden sind. Deshalb soll im Folgenden der Forschungsstand des Kollegs zu den Diskursen um Deutungsmacht (mit unterschiedlicher Betonung von Deutung und Macht in der Deutungsmacht) sowie Religion und belief systems als Gegenstandsbereichen der Deutungsmachtanalyse strukturiert dargestellt werden, um im Ausgang davon die Vernetzung der weiterführenden Forschungsschwerpunkte und deren Innovationspotential in drei Clustern auszuweisen, bevor diese selbst mit den zugehörigen Dissertationsthemen vorgestellt werden.

### 3.1 Deutung in Deutungsmachtperspektive

Deutung ist einerseits als operativer Grundbegriff allgegenwärtig, allerdings meist ohne eigens expliziert zu werden, was nach wie vor ein Desiderat der Theoriearbeit darstellt. In der Regel werden mit dem Deutungsbegriff in den Kultur-, Sozial- und Geisteswissenschaften Themen der hermeneutischen Tradition weitergeführt. Auch in systematisch-theologischer und praktisch-theologischer Hermeneutik ist Deutung inzwischen zum Grundbegriff avanciert (vgl. Lauster 2005, Korsch 2005, Stoellger 2014, Gräßl 2006). In der ersten Förderperiode ist intensiv am Deutungsbegriff gearbeitet worden, insbesondere hinsichtlich der schwierigen und unterschiedlich denkbaren Abgrenzung bzw. Verhältnisbestimmung von vielfältigen Zeigepraktiken, lebensweltlicher Sinnggebung bis zur ausgefeilten Interpretation, Argumentationsstrategie und Beweisführung. Zudem ist von der Deutung her in einem ersten Schritt zu entfalten, inwiefern und wie Deutung Macht impliziert. Dabei setzt das GRK in der zweiten Förderperiode folgende Bestimmungen voraus und erweitert sie mit neuen Schwerpunkten:

- 1) Deutungen generieren Bedeutung und konstruieren Phänomene der Wirklichkeit im Repräsentationsmodus, indem etwas als etwas gedeutet wird. Sie sind „bewusste, meist intentionale



(also gerichtete ...) Erschließungen von Teilen objektiver, subjektiver und fiktionaler Wirklichkeit“ (Hastedt 2016, 24) Deutungen sind lebensweltlich unhintergebar. Sie können als Antwort, als Reaktion auf das verstanden werden, was uns widerfährt, begegnet, gegenübertritt. D.h., das andere der Deutung wird aufrechterhalten, es fordert heraus und ist widerständig, aber es ist uns eben nur in der Deutung zugänglich. Es ist nicht alles Deutung, aber ohne Deutung – und sei der Vorgang noch so elementar – ist für uns nichts von Bedeutung. Dabei ist ein wechselseitiges Verhältnis vorauszusetzen: vorgängige Erfahrungen beeinflussen Deutungen, aber Deutungen können auch allererst die Überführung von Erlebnissen in kommunizierbare Erfahrungen bzw. die Erneuerung oder Umcodierung von bisherigen Erfahrungen ermöglichen. Das ist in Bildungsprozessen höchst relevant, gerade auch in religiösen: Deutungsmuster prägen Erfahrungsmöglichkeiten und -welten, wenn diese sich erweitern, verändert sich auch die Möglichkeit der Weltbegehung. In der zweiten Förderperiode soll aufgrund der aktuellen Herausforderungen im Kontext der Rede vom „postfaktischen Zeitalter“ noch intensiver im Spannungsfeld von „Deutung und Faktum“ (vgl. Bericht) gearbeitet werden. Bisher sind im Kolleg in einem Workshop dazu Grenzgänge im Verhältnis von Technik/Natur und Sozialem im Anschluss Bruno Latour versucht worden. Der Diskurs zwischen Theologie und Naturwissenschaften könnte diesbezüglich in der zweiten Förderperiode auf seine Deutungsmachtimplikationen hin befragt werden (vgl. z.B. Breitsameter/Tapp 2014) und dabei insbesondere die belief systems der Bio- und Neurowissenschaften mit ihren Deutungsmachtansprüchen berücksichtigt werden (Hüttemann 2008, Hasler 2012). Expertise könnte dazu von der an der Theologischen Fakultät am Lehrstuhl LINDE neu eingerichteten Juniorprofessur für Technikethik eingeholt und ins Gespräch des Kollegs eingebracht werden.

Hinsichtlich des „Postfaktischen“, das ja zur Deutungsmacht des Faktischen in einem eigentümlichen Spannungsverhältnis steht, spitzen sich jedoch die Fragen zu: Wie und warum erhalten fake news Deutungsmacht, selbst dann noch, wenn sie als solche entlarvt sind? Wie lassen sich unterschiedliche Referenzen in Deutungsmachtperspektive unterscheiden (z.B. ist das prekäre Verhältnis von fiktionalen Referenzmodi im gegenüber zur Lüge genauer zu bestimmen, KUMLEHN). Das ist vor allem im Kontext von Religion und belief systems hoch relevant, die unvermeidlich auf das Imaginäre und Fiktionale bezogen sind, weil sie sich nicht im Bereich der vermeintlichen Fakten bewegen und von daher auch auf die skizzierten Abgrenzungen angewiesen sind, um weder der Lesart zu folgen, nur das Faktische sei wahr, noch Fiktionalität mit Lüge zu verwechseln.

2) Deutungen können auf Deixis, auf ihren möglichen gestischen Modus des Zeigens/Hinweisens/Sehenlassens hin befragt werden. Im Erstantrag ist dieser phänomenologische und kulturtheoretische Zugang (Warburg 2012, Tomasello 2011) als Ausgangspunkt und Spezifikum des Deutens profiliert worden. (Ausführlich dazu Stoellger 2014, 433-440). Deuten erscheint dann als ursprünglich deiktisch, gestisch, mimisch, tonal, leiblich, kinästhetisch bestimmte Weise des Zeigens, die etwas in bestimmter Weise sehen lassen will. Das Logo des Kollegs nimmt auf diese elementare Geste des Zeigens Bezug, die allerdings selbst ambivalent ist. Der als Zitat aus dem Altar von Matthias Grünewald stilisiert übernommene Zeigefinger signalisiert den Machtanspruch, auf etwas Wesentliches zu zeigen. Deutung in diesem Sinne des Hinweisens und Hindeutens dient der Lenkung der Wahrnehmung und Aufmerksamkeit der Adressaten, die durch ihre Anerkennung der Deutung Macht verleihen. Gedeutet wird, um Relevanz zu setzen und Unterschiede zu machen. Aufmerksamkeitserregung wird hier als erster Machtanspruch und „Machteffekt“ (Waldenfels 2004) verstanden. In phänomenologischer Perspektive spiegelt sich der deiktische Zugang in Fragen wie: Was zeigen Deutungen, was zeigen sie nicht? Was lassen sie sehen und was verdecken sie? Welche Perspektivenwechsel schlägt eine Deutung vor? In semiotischer Perspektive ist das Zeigen allerdings klar als abgegrenzte spezifische Deutungsleistung mit eigenen Zeichenkonstellationen zu begreifen, der von anderen Deutungsmodi zu unterscheiden ist.

3) Deutungen sind zeichenvermittelt – seien es Gesten, einfache Ausrufe, Töne, Musik, Bilder oder Sprache. Damit sind Deutungen immer auch in Ordnungsstrukturen eingebettet: Die Möglichkeiten unserer Wahrnehmung begrenzen unsere Deutungsmöglichkeiten und die Sprache mit ihrem überindividuellen Regelwerk tut das ebenso. Semiotisch gesprochen: Der Code oder

die Enzyklopädie bestimmen unsere Kommunikation wesentlich mit. Der Komplexitätsgrad einer solchen regelhaften Einbettung kann dann bis zu ausgefeilten Interpretationsmethoden verschiedener wissenschaftlicher Weltzugänge reichen. Damit liegt ein graduelles Abstufungsmodell zugrunde. Deutung ist der Oberbegriff, der immer auf Prozesse der Auslegung von etwas bezogen ist, und in diesem Sinne – insbesondere auch in semiotischer Perspektive – durchaus mit Interpretation synonym verwendet werden kann. Der Begriff hat jedoch offene Ränder und sichert vor allem, dass auch die lebensweltlichen Deutungsprozesse im Blick bleiben, die vorwissenschaftlich strukturiert sind. Deutung ist in unterschiedlicher Weise mit Sinnstiftung und Elementen des Verstehens verbunden und damit hermeneutisch grundiert, wobei Deuten und Verstehen nicht deckungsgleich sind. Beim Verstehen geht es um den Umgang mit den Deutungen, die selbst wieder Abgleichungs- und Einordnungsprozesse verlangen und damit in einen komplexen Deutungsprozess führen, semiotisch gesprochen in die unendliche Semiose der Zeichen- und Interpretantenbildung. Die Unabschließbarkeit dieses Prozesses steht für die Unvermeidbarkeit von Deutungskonflikten, denn Deutungen folgen nicht nur aufeinander, sondern stehen auch nebeneinander und verlangen nach Verhältnisbestimmungen.

4) Wer die Welt deutet, geht häufig ein Wagnis ein. Auslegungsprozesse sind zwar mehr oder weniger regelgeleitet, aber Deutungen sind daraus dennoch nicht einfach ableitbar, d.h., es braucht den Sprung ins Deuten und Verstehen, das kreative Element, das Neues hervorbringt: Divination (Schleiermacher) oder Abduktion (Peirce, Eco), die Prozessen der Induktion und Deduktion vorausgehen. Dabei wird unter Umständen aber auch etwas riskiert, indem Ordnungen durchbrochen werden und man mehr zu sagen wagt, als methodisch einholbar oder abzusichern ist. In modaler Perspektive sind Deutungen einerseits dann als besonders mächtig zu adressieren, wenn es ihnen gelingt, in diesem Sinne Ordnungsgefüge in Frage zu stellen und Grenzen des Gefüges zu verschieben, und andererseits konträr genau dann, wenn sie in „stiller“ Weise durch Invisibilisierungsstrategien unsere Handlungsoptionen „wie selbstverständlich“ steuern. In diesem Kontext wird in der zweiten Förderperiode genauer zu bearbeiten sein, wie sich die geltende Deutungsmacht von religiösen Deutungsmustern oder Grundüberzeugungen eines belief systems in begrenzender Funktion gegenüber neuen Deutungen auswirkt, bzw. unter welchen Bedingungen es dann eben doch gelingt, dass zunächst singuläre, außergewöhnliche Deutungen gehört werden und Geltung erlangen können.

5) Deutungen sind notwendig perspektivisch und selektiv. Sie nehmen nur Ausschnitte der Wirklichkeit wahr und wählen entsprechend aus bzw. akzentuieren. Sie erfassen Bestimmtes und anderes nicht, sagen etwas und verschweigen anderes. Sie lassen uns die Welt aus einem bestimmten Blickwinkel wahrnehmen und verstehen (vgl. 2.). Dabei ist einerseits das Ganze der Welt als solches nicht deutungsfähig (Hastedt 2016, 24). Andererseits setzen sich Religion und belief systems narrativ-mythisch zum Ganzen der Welt deutend ins Verhältnis und fragen nach dem Woher, Wohin und Warum von allem. Das Ganze wird in einer bestimmten Weise imaginiert, als umfassender Sinnhorizont oder Grund von Sein. Der deutende Bezug selbst ist aber selbstverständlich perspektivisch, begrenzt und fragmentarisch. So ist es z.B. für religiöse Rede in der Verbindung mit dem belief system der Aufklärung ein ganz zentrales Moment, dass sie sich von dem, worauf sie sich bezieht, immer grundsätzlich unterschieden weiß (Kant, Semler, Herder, Schleiermacher). Dass wir das Ganze nicht im Blick haben können – genau an dieser Kontingenzerfahrung arbeiten sich Religionen deutend unabschließbar ab und finden genau dafür symbolische, performative und narrative Deutungsmuster. Auf der anderen Seite kommt es in religiöser Perspektive genau dann zu vehementen Deutungsmachtkonflikten, wenn Deutungen mit Absolutheitsanspruch auftreten, indem sie die Selbstbegrenzung gerade nicht mitthematisieren, sondern z.B. durch Evidenzansprüche von Offenbarung zu überspringen versuchen. Ähnliche Muster lassen sich auch in kolonialen Situationen rekonstruieren.

6) Mehrdeutigkeit und die notwendige Perspektivität von Deutungen führen in Deutungskonflikte und verbinden sich mit Fragen nach der Wahrheit, wie es programmatisch seit Nietzsche differenzhermeneutisch verhandelt wird (Stegmaier 2014, Angehrn 2014). Je komplexer Deutungen werden, umso strittiger werden sie. Das gilt in besonderer Weise für die Themen des Selbst-, Welt- und Gottesverhältnisses, die in Religionen deutend erschlossen werden und

auch in den mythischen Strukturen komplexer belief systems aufscheinen und mit Begründungsleistungen von Weltstrukturen verbunden sind. Komplexe Deutungen führen mehr oder weniger ersichtliche Geltungsansprüche mit sich, die auf Zustimmung und Anerkennung angewiesen sind. Um diese zu erlangen, setzen sie bestimmte Strategien ein, z.B. metaphorische, narrative und rhetorische. So lässt sich Deutungsmacht in unterschiedliche Interventionsstrategien ausdifferenzieren, die entsprechend zu klassifizieren sind. In der zweiten Förderperiode soll die Kopplung von Deutungsmacht und Evidenzerzeugung genauer verfolgt werden (z.B. im Anschluss an Lethen/Jäger/Koschorke (Hg.) 2015).

Deutungsmachtkonflikte werden in unterschiedlichen Konstellationen sichtbar, wenn einer Deutung (nicht mehr) gefolgt wird und ihr die Anerkennung verweigert wird, oder wenn eine Deutung durch eine andere Deutung abweichend oder konkurrierend ersetzt werden soll. Brisant wird es im Sinne eines Ausnahmefalles von Deutungsmachtkonflikten, wenn durch neue Deutungen umfängliche Ordnungsmuster, wie in Religionen oder belief systems vermittelt, in Frage gestellt oder völlig getilgt werden. Mit dem Geltungsanspruch geht einher, dass Deutungen eben gerade nicht nur deskriptive Anteile enthalten, sondern vielmehr imaginäre, fiktive und natürlich vor allem auch normative Dimensionen. Sie können mit starken Wertungen verbunden sein, die konfliktieren.

### 3.2 Macht in Deutungsmachtperspektive

Komplementär zu der These, dass Deutung Macht implizieren kann, gilt, dass Macht Deutung impliziert. Denn Macht manifestiert sich, sofern sie wirksam wird, in ihren Darstellungs- und Deutungspraktiken. Um die „Variationen der Macht“ (Brodocz/Hammer 2013) in der Deutungsmacht genauer beschreiben zu können, ist der Machtbegriff aus verschiedenen theoretischen Perspektiven in den Blick zu nehmen.

#### 3.2.1 Akteursbezogene und institutionell-strukturelle Macht

Wer spricht? Wer spricht in wessen Namen? Woher speist sich die Autorität des jeweiligen Sprechers: qua Amt, qua Rolle, qua Charisma, qua in Anspruch genommener höherer Macht? Oder kurz: „Wer hat das Sagen in Sachen Religion und Nicht-Religion?“ Diese Fragen stehen exemplarisch für akteursbezogene machttheoretische Zugänge zur Deutungsmacht, die sowohl personal als auch nicht-personal zu denken sind. Sie sind am Vermögen bzw. der *potestas* orientiert und rekurrieren in handlungstheoretischer Perspektive auf Max Webers Definition, wonach Macht die Chance darstellt, „innerhalb einer sozialen Beziehung den eigenen Willen auch gegen Widerstreben durchzusetzen, gleichviel worauf diese Chance beruht.“ (Weber, 1972, 28). In dieser Perspektive erscheint Macht als eine Form, „die von irgendwo ausgeht, an einer Stelle entspringt, und die von hier aus dann etwas bewirkt, prägt, erzwingt oder auch dominiert“ (Gehring 2016, 87). In besonderer Weise hat sich in dieser Hinsicht der Begriff der Deutungsmacht zunächst exemplarisch im Kontext der Autorität des Akteurs des Bundesverfassungsgerichts entfaltet (Vorländer 2006, Schulz 2017).

Nicht nur in politischer, philosophischer oder literarischer Perspektive jedoch ist die Frage nach dem Sprecher und seiner Autorisierung bzw. seiner Handlungsmöglichkeit und Überzeugungskraft eine zentrale, wenn es um Macht geht, sondern auch in religiöser und vor allem theologischer Perspektive ist die Fragerichtung in die eigenen Deutungshorizonte eingezeichnet. Das beginnt systematisch-theologisch bei Gedankenfiguren der Offenbarung und Geistvermittlung als Ermächtigungsfiguren, die dem Wort Dignität verleihen; zeigt sich in der Prophetentradition, gewinnt in der praktischen Theologie Relevanz bei Fragen nach dem Subjekt des Predigers im Verhältnis zum Text oder in der Rolle des Lehrenden als autorisiertem Sprecher in Vermittlungsprozessen; und ist religionswissenschaftlich präsent im Vergleich der Autorität heiliger Schriften als nicht-personaler Akteure oder beim Blick auf Divinationstechniken, die die Autorität des Sprechenden sowohl er- als auch entmächtigen und damit ganz wesentlich Deutungsmacht inszenieren und beanspruchen.

Dynamischer wird das Machtmodell, wenn die institutionellen und strukturellen Verflechtungen und Interdependenzen mitberücksichtigt und im Sinne eines komplexen Machtgefüges gedacht werden. Dann geht es nicht mehr nur um die einzelnen Akteure, nicht mehr nur um eine kausale Quelle, sondern um sozial beschreibbare Machtgefüge und Machtprozesse, die sich über Aushandlungsprozesse, Identifikationen und Partizipation aufbauen. Deshalb ist dieses Modell im politischen Raum von Hannah Arendt aus gerade im Rahmen von Demokratietheorien relevant (Laclau/Mouffe 2006, Lefort 1988). Formen dieser institutionell-strukturellen Macht kommen in den neuen Forschungsschwerpunkten der zweiten Förderperiode z.B. zum Tragen, wenn über die Deutungsmacht im Diskurs über Entwicklungshilfe nachgedacht wird und Institutionen über den Entwicklungsbegriff bestimmen (Regierungen, UNO, Wissenschaften) und ihn praktizieren (DOSCH); wenn zwischen verschiedenen Institutionen und deren Diskursen um das „Bestimmen und Verstehen“ des Islams deutungsmächtig gestritten wird (HOCK); wenn Bildungsinstitutionen in koloniale Umerziehungsprozesse deutungsmächtig verstrickt sind (MACKENTHUN) oder wenn zwischen Religionsgemeinschaften und Staat immer wieder um das angemessene Verständnis und die adäquate Form religiöser Bildung gerungen wird (KUMLEHN).

Alle Formen kultureller, medialer und kommunikativer Macht, wie sie sich z.B. in kollektiven Narrationen, Mythen und Ideologien zeigen können, sind auch unter dem Aspekt struktureller Macht und ihrer Verbreitungsmöglichkeiten zu betrachten, die die Deutungsmacht wesentlich mit beeinflusst.

### 3.2.2 Modale und relationale Macht

In einer spezifischen Deutung der Machttheorie Foucaults (Röttgers 1990, Rölli 2014, Gehring 2016) wird Macht vorrangig unter dem Aspekt der Ermöglichung bzw. Verunmöglichung im Sinne von *potentia* in den Blick genommen. Es geht um den Versuch, „Macht in ihren positiven Mechanismen zu analysieren“ (Foucault 2005, 224), wobei mit der Zuschreibung „positiv“ keine qualitative moralische Wertung verbunden ist, sondern die Betonung dessen, was Macht vermag bzw. eben auch nicht vermag – was sie ermöglicht und verunmöglicht. Die Beispiele Foucaults hinsichtlich der Pastoralmacht, der Biomacht und der Heterotopien zeigen dabei, dass dieser Machtbegriff nicht im Sinne einer Verharmlosung misszuverstehen ist, sondern gerade auch in der Macht der Begrenzung von Möglichkeiten sichtbar wird. In der modalen Perspektive organisiert Macht demnach Strukturen des Möglichwerdens von etwas bzw. die Verwirklichung von Möglichem und das Gegenteil im Sinne des Unmöglichmachens von etwas. Sie arbeitet auch an Grenzverschiebungen des für möglich oder unmöglich Gehaltenen. „Macht ist so besehen nicht Kraft oder Energetik, sondern Modalisierungsmodus und in einem gewissen Sinne ‚transzendental‘. Temporal betrifft sie die verbindliche Gestalt einer Gegenwart an der Schwelle zur Zukunft. Sozial gesehen gibt sie Konflikten um das ‚was geht‘, ihre realen Bahnen. Machtökonomien sind im modalen Paradigma nicht nur ereignisoffen, sondern gewissermaßen ontologisch steigerbar: Nicht im Gegebenen gibt es Spielräume, sondern mögliche Wirklichkeiten können mittels dessen, was sie selbst an unerwarteten Optionen freisetzen, ‚wuchern‘.“ (Gehring 2016, 89). Modale Macht zeigt sich in der Vielfalt ermöglichter Relationierungen und Neupositionierungen.

Deshalb wird im Rekurs auf Nietzsche und Foucault die Produktivität der Macht hervorgehoben (Bernady 2014). Sie ist nicht nur eine verneinende Kraft, sondern Ermöglichungs- und Gestaltungsgrund oder -raum. Damit wird deutlich, wie notwendig eine Abgrenzung von Begriffen wie Herrschaft und Gewalt ist, wobei Übergänge hier auch fließend sein können und genau beachtet werden müssen. Modale Macht steigt nicht mit dem Zwang, sondern mit der Erhöhung der erzeugten oder ermöglichten Alternativen, die sie vermitteln kann. „Im Gegensatz zur nackten Gewalt kann sich die Macht mit Sinn verbinden. Vermittels ihres semantischen Potentials schreibt sie sich einem Verstehenshorizont ein.“ (Han 2005, 37). Entsprechend hängen Macht und Wissen eng zusammen und Machtbeziehungen bringen einerseits Dispositive und Diskurse hervor und werden andererseits von diesen bestimmt. Foucault war insbesondere auf Machttechniken fokussiert, die sich über die Einwirkung auf den Körper ein-

schreiben (Sexualität, Gefängnisse, Biopolitik). Die entsprechenden Diskurse zeigen die deutungsmächtigen Formationen, die Identität normativ prägen. Foucault hat allerdings auch gerade im Widerstand und Kampf gegen Machtkonstellationen gezeigt, wie beredt die Macht ex negativo bzw. die Störung der Ordnung sein kann, insbesondere dann, wenn es um Prophetie und Wahrsprechen – um das Konzept der Parrhesia geht, das sich gegen Widerstände behaupten muss (Gehring/Gelhard (Hg.) 2012).

Die Spuren modaler und relationaler Macht spielen in allen Forschungsschwerpunkten und Projekten des Kollegs eine zentrale Rolle. Modale Macht bleibt von daher ein unaufgebarer Bezugspunkt in der Bestimmung von Deutungsmacht. Metaphern, Bilder, Mythen und Narrationen sind Deutungsmachtformationen, die bestimmte Perspektiven auf die Weltwahrnehmung eröffnen und diese zugleich neujustieren. In der Fiktionalität als Eröffnung eines Möglichkeitsraumes, eines Laboratoriums der Existenz (Ricoeur 1988/1989/1991, Koschorke 2017) zeigen sich die Spuren modaler Macht in exemplarischer Weise. Die Deutungsmacht von Religion und belief systems hängt wesentlich davon ab, wie ihre Sinnproduktion Alternativen des Selbst- und Weltverstehens erschließt und erweitert. Dabei werden in signifikanter Weise die Grenzen des Vorfindlichen transzendiert und damit in der Deutung imaginär überschritten.

### 3.3 Deutungsmacht und Deutungsmachtanalyse

Ausgehend von dem Postulat, dass ein beweglicher Machtbegriff in Anschlag zu bringen sei, „der die divergierenden Vorstellungen von der Macht in sich zu vereinigen vermöchte“ (Han 2005, Vorwort), sollen im Deutungsmachtbegriff folgende Aspekte zusammengeführt werden: *Deutungsmacht ist aktorsbezogen (personal und nicht-personal) und institutionell-strukturell bedingt das Vermögen zur Deutung und zur Machtausübung durch Deutung sowie die Möglichkeit zur Ermöglichung bzw. Verwirklichung einer Deutung bzw. deren Negation. Vom Urheber der Deutung aus ist sie die Macht zur Durchsetzung und vom Adressaten aus die zur Anerkennung. Deutungsmacht in modaler und relationaler Perspektive nimmt zugleich die Macht der Deutung selbst in den Blick, der aufgrund ihrer metaphorischen, narrativen, rhetorischen, performativen und diskursiven Strategien das Vermögen zur Änderung bestehender semantischer oder kommunikativer Ordnungen zukommt, die sie irritiert, stört, erweitert, reformiert oder revolutioniert. Deutungsmacht kann als vierstellige Relation zwischen Akteur/Agent – Ordnung – Medium – Rezipient begriffen werden* (vgl. Stoellger 2014, 36, 38). Von daher ist Deutungsmacht eng mit *Kommunikationsmacht* verbunden. Macht gilt als symbolisch generalisiertes Kommunikationsmedium, das in spezifischer Weise die Chance bezeichnet, unwahrscheinliche Kombinationen und Selektionen in Kommunikationsprozessen zu ermöglichen (Luhmann 2012). Reichertz (2009) versteht „Kommunikationsmacht“ als solche, die sich in kommunikativen Handlungen aufbaut und entfaltet. Neben der Autorität des Sprechers dienen die Sprache und Sprechen selbst sowie soziale Beziehungen als Ressourcen dieser Kommunikationsmacht. Sowohl der Produktions- als auch der Rezeptionsaspekt sind im Blick, die sich in verschiedenen Interpretationsgemeinschaften wechselseitig durchdringen. Die Macht einer Deutung stammt weder vom Akteur noch vom Rezipienten allein, sondern entsteht in deren Kommunikationsverhältnis, das strukturiert wird durch vorgängige, medial vermittelte Ordnungen, wie sie sich in Narrationen, Mythen und Ideologien zeigen können. Dabei entsteht und reproduziert sich Deutungsmacht performativ, im Zuge ihres bewussten und unbewussten Ausagierens (Bourdieu 2001, Butler 2010), wie es verschiedene Forschungsschwerpunkte des Kollegs fokussieren (KLIE, MACKENTHUN, WODIANKA, HOCK, KUMLEHN).

Jeder Pol der Deutungsmacht kann dabei auch vielfältig mit Fragen der *Wirkmacht* oder *Wirkmächtigkeit* verbunden werden. Was will ein Akteur mit der Deutung bewirken? Wie wirkt eine Deutung in verschiedenen medialen Vermittlungen? Welche Wirkungen erzielt eine Deutung beim Rezipienten – und aufgrund welcher Strategien gelingt ihr das? Die Frage der Wirkmacht ist demnach eine spezielle Perspektive von Deutungsmacht, ohne dass Deutungsmacht in Wirkmacht aufgehen würde. Dabei verbindet sich Wirkmacht auch mit Vorstellungen von Dynamis, Effizienz und Kraft, die Deutungen entfalten können. Darüber hinaus kann Deutungsmacht zu „Phänomene[n] der Macht“ (1992) ins Verhältnis gesetzt werden, die Popitz als

## DEUTUNGSMACHT

instrumentelle Macht (arbeitet mit Sinn und Kommunikation), autoritative Macht (resultiert aus dem Orientierungswillen der Mächtigen und dem Orientierungsbedürfnis der anderen) und als datensetzende Macht (greift über Artefakte in natürliche Verhältnisse ein) bezeichnet hat.

Mit Blick auf die Deutungsmachtanalyse sind *drei Modi von Deutungsmacht* zu unterscheiden: Im Fall stiller, *latenter Deutungsmacht*, die trotz des problematischen Begriffs als *Normalfall* bezeichnet werden kann, ist Deutungsmacht bereits anerkannt, erscheint von daher quasi als selbstverständlich und wird nicht als solche thematisch bzw. problematisiert. Gerade darin erweist sie sich jedoch als besonders mächtig. Ihre Genese ist verdeckt und ihre Geltung wird manifest in Handlungskoordination bzw. Orientierungsfunktion, die auf Einverständnis im Sinne Webers beruht. Bezeichnend dafür sind Prozesse der Institutionalisierung und Methodisierung: Was zur Regel, Ordnung, Gewohnheit oder Gesetz geworden ist, gilt, weil es anerkannt ist und befolgt wird. Das Amt von Ordnungsrepräsentanten wie Richtern, Lehrern oder Pastoren kann als Deutungsmachtinstitution wahrgenommen werden, auch wenn das spätmodern sicher fragil geworden ist. Strukturell wirkt die soziale Ordnung oder das Regelsystem einer Sprache als latente Deutungsmacht, die die Möglichkeiten unserer Handlungs- und Ausdrucksformen einerseits allererst ermöglicht, andererseits jedoch auch begrenzt. Dispositive im Sinne Foucaults und der Habitus im Sinne Bourdieus stehen darüber hinaus für Formen latenter Deutungsmacht. Der Habitus verkörpert Macht in Form von Wahrnehmungsschemata, die auch die Aufnahmebereitschaft und Empfänglichkeit für bestimmte symbolische Deutungsmuster präfigurieren (vgl. Bourdieu 2001, 219). Einen präreflexiven Habitus zu erschließen, ist eine große Herausforderung für die Deutungsmachtanalyse, denn er kann nur über Spuren der Macht (Röttgers 2002), die sich medial und kommunikativ zeigen, bewusstgemacht werden (Witte 2017). Deutungsmachtanalyse muss sich demnach der Erhellung kulturellen Kapitals in inkorporiertem Zustand (Habitus), objektiviertem Zustand (Texte, Bilder usw.) und institutionalisiertem Zustand (Bildungsformationen) nachgehen (Barlösius 2011). Zudem sind die dazu querliegenden Formen des symbolischen Kapitals und ihre Analyse vor allem für die Felder Religion und Kunst von besonderer Bedeutung.

Die von Bourdieu erwähnte Macht der Mythen und Narrationen steht im Zentrum der Deutungsmachtanalyse im Kolleg. Im zweiten Förderzeitraum soll hier profilbildend weiter gearbeitet und neu akzentuiert werden, indem religiöse und kulturelle Gründungserzählungen in ihren symbolischen Machtfacetten sowie deren z.T. transkulturellen Brechungen und Vermittlungsformen untersucht werden (GÄRTNER, WODIANKA, KUMLEHN, MACKENTHUN), politische Mythen und politischer Glaube in belief systems unterschiedlichen Zuschnitts vergleichend in den Blick genommen werden (BIZEUL, DOSCH) und medial vernetzte Resonanzräume moderner Mythen in Literatur und Film (WODIANKA) verfolgt werden. In der Negation funktioniert latente Deutungsmacht nicht nur über geteilte Zustimmung und Anerkennung, sondern auch über geteilte Ablehnung. Das spielt in Konstruktionen des Fremden und des Feindes eine Rolle und zeigt sich in Mechanismen der deutungsmächtigen Stigmatisierung und Exklusionen sowie in Invisibilierungs- und Interventionsstrategien (LINDE, BIZEUL, MACKENTHUN, HOCK, KLIE).

Wenn Deutungsmacht im *Konfliktfall* strittig wird, erweist sie nicht mehr oder noch nicht als selbstverständlich anerkannt, sondern steht zur Disposition und ist legitimierungsbedürftig. Dann wird sie sichtbar und explizit thematisch. Hinsichtlich der immer um Konsens im Dissens ringenden spätmodernen Gesellschaften mit ihren widerstreitenden Deutungskulturen kann jedoch in einer nahezu paradoxen Zuspitzung der *Konfliktfall* selbst gerade als *der Normalfall von Deutungsmacht* angesprochen werden. Deutungsmachtanalyse im Zeichen des Konflikts verlangt in besonderer Weise die Aufmerksamkeit für die kommunikativen, rhetorischen und performativen Vermittlungsformen dieser Konflikte. Deutungsmacht muss im pluralen Kontext errungen und verteidigt werden, indem mediale Aufmerksamkeit erzielt wird. In der zweiten Förderperiode soll deshalb das Verhältnis von konfligierenden Deutungen und das Ringen um Wahrheit im Kontext des Pluralismus sowie in transkulturellen oder gesellschaftlichen Übergangssituationen genauer in den Blick genommen werden. Denn die Frage bleibt durchaus virulent, wie ein Wahrheitsbegriff zu formatieren ist, der zugleich die Notwendigkeit und Unhintergebarkeit pluraler Wirklichkeitsdeutungen festhält und den Streit um Wahrheit im Wirk-

lichkeitsverstehen dennoch nicht aufgibt. Beides verbindet sich mit Fragen nach der Wirkmächtigkeit von fake news und Möglichkeiten, diese zu unterbinden, wenn doch „nur“ Deutung gegen Deutung steht. Auch die Bereitschaft „glauben zu wollen“ – vielleicht sogar gegen besseres Wissen – in belief systems und Religionen ist deutungsmachttheoretisch relevant (BIZEUL, HASTEDT). Wie verhalten sich die präreflexiven deutungsmächtigen Glaubensformen, die handlungsleitend durchaus auch Entlastungsfunktion haben zu den Interventionsmöglichkeiten und Anstrengungen der Vernunft, die die Berechtigung der Deutungsmächtigkeit dieser Grundüberzeugungen befragen will? Gerade in kritischer Reflexion der Einsicht, dass uns Wirklichkeit nur in Deutungen zugänglich ist, soll Deutungsmachtanalyse dazu beitragen, Wahrheitsansprüche einerseits freizulegen, aber auch gleichzeitig den Streit um die Geltungsansprüche nicht in einem unkritischen Nebeneinander pluraler Deutungen aufgehen zu lassen (HASTEDT, KUMLEHN). Man könnte auch sagen: aufgeklärte Deutungsmachtanalyse soll einen Beitrag zu einem „starken“ Pluralismus leisten.

Konfligierende Deutungsmachtansprüche kommen zugespitzt in religiösen bzw. interreligiösen Auseinandersetzungen zum Tragen. Dieses Feld wird im Kolleg breit bearbeitet, wie Dissertationsprojekte zu konfligierenden sharia-Deutungen in Tansania, zu der umstrittenen Rolle des Islam in Tunesien zwischen den Deutungsmachtansprüchen des Staates und unterschiedlicher muslimischer Strömungen und zu Deutungsmachtansprüchen der orthodoxen Kirche in Syrien zeigen. In der zweiten Förderperiode wird diesbezüglich ausstehende wesentliche Grundlagenarbeit geleistet, indem Islamdiskurse und ihre Ansprüche auf Deutungsmacht untersucht werden (HOCK)

In diesem Sinne sollen in der zweiten Förderperiode *Deutungsmacht und Deutungsmachtkritik* systematisch aufeinander bezogen werden – ähnlich wie Gehring Macht und Machtkritik zusammenführt (Gehring 2016). Dazu gehört die Arbeit der Aufklärung deutungsmächtiger Interventionsstrategien in Bildpolitik und der theologisch-ethischen Reflexion (auch digitaler) Deutungsmachtansprüche (LINDE) und eine Arbeit an Strategien zum Umgang mit Deutungsmachtkonflikten, auch in der post-konfliktiven Phase (HOCK, KUMLEHN, KLIE, MACKENTHUN).

Der liminale **Ausnahmefall** von Deutungsmacht kann immer nur ex post erschlossen werden. Er ist dann zu konstatieren, wenn Deutungen Ordnungsgefüge in besonderer Weise irritieren und verändern, wenn Deutungen etwas von umfassender Bedeutung grundlegend neu und anders sehen lassen. Im Bereich der belief systems ließe sich diesbezüglich die über Gründungsnarrative und politische Mythen vermittelte Deutungsmacht von Aufklärung, Französische Revolution, oder tabula rasa-Erzählungen wie die von der Stunde „Null“ 1945 in den Blick nehmen (BIZEUL, WODIANKA). Mit Bezug auf die jüdisch-christliche Religion gehören dazu alttestamentliche Gründungserzählungen zum Exodus oder die konfligierende narrative Konstitution einer idealen nachexilischen Gesellschaft bei Esra und Nehemia (GÄRTNER). Vor allem aber lassen sich so die neutestamentlichen Deutungen des Kreuzestodes Jesu Christi und die Deutung der Auferstehungserfahrungen als radikale Umdeutungen der Wirklichkeit verstehen, die alle gängigen Ordnungsvorstellungen und Deutungsmuster von Macht und Ohnmacht in Frage gestellt bzw. umgestellt haben (exemplarisch in der paulinischen Theologie). Luther hat dann gerade durch die Neuinterpretation der paulinischen Theologie seinerseits die theologischen Deutungsmuster seiner Zeit und damit zugleich ihre Akteure und Institutionen radikal in Frage gestellt und dann auch verändert. Gerade die Geschichte der Reformation lässt aber das dynamische Verhältnis von Konflikt-, Ausnahme- und Normfall von Deutungsmacht in ihrer geschichtlichen Entwicklung ansichtig werden. Denn im Ausgang von den reformatorischen Deutungen Luthers, die als Konfliktfall angelegt waren und sich dann als Ausnahmefall erwiesen haben, über die Deutungen der Reformation und ihre nachhaltige Wirkmächtigkeit bis hin zu einem neuen latenten Fall von unsichtbarer Deutungsmacht lässt sich so ein komplexer Zusammenhang von Genese, Geltung, Vergehen und dem Versuch eines immer wieder neu in Geltung-Setzens entwickeln, der sich in Bildungsprozessen und liturgischen Inszenierungen nachzeichnen lässt (KUMLEHN, KLIE).

### 3.4 Grenzen des Deutungsmachtkonzeptes

Wer zur Deutungsmacht arbeitet, ist selbst in Deutungsmachtprozesse verstrickt. Deshalb hat auch die Arbeit mit dem Deutungsmachtkonzept in Kenntnis der eigenen Verortung und Perspektivität zu geschehen. Sie hat aufklärende, analytische, diskursanregende und nach der zweiten Förderphase in gewissem Sinne möglicherweise auch handlungsorientierende Kraft, kann aber den „Streit“ um die Sachen selbst weder stillstellen noch entscheiden – was ja auch gar nicht gewollt sein kann. Sie ist damit eine innovative Dimension in der Verschränkung von hermeneutischen Diskursen und Machtdiskursen, um in der Deutungsmachtperspektive Aspekte zu fokussieren, die sonst gar nicht gesehen würden. Deutungsmacht erweist sich als eine produktive Querschnittsdimension von Machtprozessen, die mit anderen Formen wie Kommunikationsmacht, Wirkmacht, Repräsentationsmacht produktiv ins Verhältnis zu setzen ist und dennoch eigenes zeigt. Deutungsmacht zu beschreiben heißt jedoch immer auch in Deutungsmachtprozesse verwoben zu sein und damit in Formen des Betreibens von etwas. Das Deutungsmachtkonzept selbst ist deshalb auf seine normativen Ansprüche hin deutungsmachtkritisch zu reflektieren. Allerdings hat die erste Förderphase dabei gezeigt, dass es wichtig ist, sich in der analytischen Anwendung des Deutungsmachtkonzeptes in den Einzelprojekten nicht in metahermeneutischen Reflexionsschleifen zu verlieren, die dann die Erschließungskraft auch lähmen können.

Virulent bleiben die Abgrenzungsfragen zur Aktionsmacht und zur Gewalt. Denn so deutlich sich Deutungsmacht von physischen Gewaltprozessen unterscheidet, so lassen sich doch auf symbolischer Ebene Übergänge zu Formen von Verletzungen im Sinne von Invisibilisieren, Stigmatisieren, Exkludieren und ähnlichem erkennen und müssen in die Deutungsmachtanalyse einbezogen werden. (HOCK, MACKENTHUN, DOSCH).

Die in der zweiten Förderperiode zu stärkende Deutungsmachtkritik soll einerseits die problematischen Tendenzen zur Unterdrückung in Deutungsmachtprozessen freilegen und zugleich insgesamt zu einem grenzbewussten Umgang mit dem Konzept beitragen. Dazu gehört eben auch, nicht bei der Analyse stehenzubleiben, sondern im Bewusstsein eigener normativer Anteile eines spezifisch verstandenen Deutungs- und Machtverständnisses auch nach Gelingensbedingungen im Umgang mit Deutungsmachtkonflikten zu fragen und dabei Konzepte von Differenzhermeneutik konstruktiv einzubeziehen.

### 3.5 Religion und belief systems als Gegenstandsbereiche der Deutungsmachtanalyse

Religion – im generischen Sinne – und belief systems werden im Kolleg gleichermaßen als besonders relevante Phänomenfelder und Gegenstandsbereiche der Deutungsmachtanalyse avisiert, was die Interdisziplinarität des Kollegs fordert und fördert. Denn alle Ausdrucksformen von Glauben bzw. individuellen und kollektiven beliefs können sich in besonderer Weise mit Geltungs- und Deutungsmachtansprüchen verbinden, weil sie miteinander um eine orientierende Selbst- und Weltdeutung konkurrieren und auf Anerkennung angewiesen sind. Diese Anerkennung kann nicht qua objektiv zu erbringendem Wahrheitsbeweis, sondern nur aufgrund bestimmter Gewissheitserfahrungen und deren symbolischer Ausdruckskultur bzw. bestimmter Zuschreibungspraxen oder Bewahrheitung durch Handlungspraxis (Pragmatismus bei Peirce, James und Dewey) gewonnen werden. Schon Bourdieu hat konstatiert, dass jede Form symbolischer Macht auf eine Theorie des Glaubens bzw. auf eine Theorie der Erzeugung von Glauben angewiesen ist (Bourdieu 1998, 174). Dabei sind Religion und belief systems einerseits eng aufeinander zu beziehen, andererseits auch deutlich zu unterscheiden. Religion ist nicht ohne beliefs im Sinne von elementaren Formen des Glaubens oder Überzeugungen zu denken, d.h. jede Religion ist ein belief system, aber nicht alle beliefs bzw. belief systems sind religiös grundiert, sondern sie finden sich in den unterschiedlichsten Überzeugungszusammenhängen, wie z.B. im Kontext von „Glaube und Politik“ (Bizeul 2009) oder aber auch in Form weltanschaulicher Grundüberzeugungen in verschiedenen Wissenssystemen wie Naturwissenschaft und Technik (Sandkühler 2002), nicht zuletzt im Modus von Technikglauben oder Glauben an big data oder die Macht der Algorithmen (Reichert 2014). Der kritische Vergleichs-



punkt zwischen Religion und belief systems ist daher der „belief“ und dessen jeweiliger Deutungsmachtanspruch nach innen und nach außen (vgl. zu einer umfassenden Theorie des Glaubens Schulz 2001, Hunziker 2008). Bei allen Unterschieden hinsichtlich der spezifischen Semantik und rituellen Pragmatik sind Religion und belief systems jedoch auch durch bestimmte symbolische Formen und Medien miteinander verbunden, in denen sich ihre Deutungsmachtansprüche in besonderer Weise vermitteln. Dazu gehören Narrationen und Mythen, Rhetorik und Performanz in besonderer Weise, so dass sie im Kolleg projektübergreifend als Repräsentationsformen von Deutungsmacht in Religion und belief systems untersucht werden. Diese Bezüge und die Bereichsspezifika von Religion und belief systems sollen im Folgenden dargelegt werden.

### 3.5.1 Religion

Im Kolleg wird einerseits die Deutungsmacht von Religion untersucht, sofern ihre Deutungen in Formen narrativer, symbolischer, metaphorischer, ritueller und diskursiver religiöser Kommunikation selbst Deutungsmacht beanspruchen und entfalten (GÄRTNER, LINDE, KUMLEHN). Andererseits kommt auch die Deutungsmacht über Religion, d.h. die Formen der Rede über Religion in den Blick. In der ersten Förderperiode ist das am Diskurs um Säkularisierung und in Diskursen zum Religionsverständnis gezeigt worden (Stoellger/Kumlehn 2017). In der zweiten Förderperiode soll diese Fokussierung der Rede über Religion aufgrund der Dringlichkeit der Fragestellung und als Rekurs auf neue einschlägige Dissertationsprojekte der zweiten Kohorte in vergleichbarer Weise mit Blick auf Islamdiskurse verfolgt werden (HOCK).

Im Kolleg wird dabei eine mehrdimensionale Bestimmung von Religion zugrunde gelegt, die funktionale Theorien mit hermeneutischen Aspekten kombiniert. Demnach wird Religion als eine irreduzible kulturelle Form funktionaler Relationen (Cassirer) verstanden, die manifest wird in symbolisierenden und organisierenden Praktiken (Schleiermacher, Ricoeur) mit spezifischer Codierung und Semantik zur Deutung von Erfahrung von Selbst, Welt und Gott (Lauster, Korsch, Stoellger) zum Zweck von Orientierung (Stegmaier) bzw. Ordnung (Waldenfels) in der religiös gedeuteten Wirklichkeit. (vgl. Stoellger 2014, 4f). Dieser Religionsbegriff ist kulturhermeneutisch und phänomenologisch angelegt, zugleich jedoch anschlussfähig an religionssoziologische, systemtheoretische, diskursanalytische Perspektiven (vgl. schon Stark/Glock 1968). Die Fokussierung der Verhältnisse von Deutung und Macht erfordert eine entsprechende Kombination von strukturanalytischen und semantisch-hermeneutischen Zugängen. Die Definition von „Religion als Kommunikation“ (Luhmann 2000), die codiert wird durch die Leitdifferenz Transzendenz/Immanenz in semantischer Näherbestimmung, wird kritisch aufgenommen und auf aktuellem Forschungsstand weitergeführt: Religion als Kommunikation und Kommunikationsmedium impliziert nicht nur Darstellung und Mitteilung, sondern notwendigerweise auch Verstehen (Krech 2011, 32ff). Religion wird nicht wie bei Luhmann auf Kontingenzreduktion reduziert, sondern als umfassende Kontingenzkultur und -deutung verstanden, die Kontingenz als Kontingenz bewusst hält, das nicht Sagbare nicht nur in Sagbares überführt, sondern das Wissen um das bleibend Unsagbare aufrechterhält (Dalferth/Stoellger 2000).

Da Religion immer positiv gegeben ist, reicht die Code- und Funktionsbestimmung nicht aus. Denn Religion begegnet nur in historisch und kulturell vermittelten Variationen konkreter Religionsformen, anhand derer sie der Analyse in verschiedenen Wissenschaften zugänglich wird. Ihre Symbolisierungsprozesse haben eine spezifische Semantik und Pragmatik, die subjektive Innenperspektiven und Gewissheitserfahrungen im Horizont der Idee des Transzendenten in kulturellen Manifestationen zum Ausdruck bringen (Glaubensbekenntnisse, Erfahrungszeugnisse, Erlebnisberichte in Sprache, Bild und Ritus). In ihren medialen Darstellungs- und Repräsentationspraktiken deuten Religionen Wirklichkeit und beanspruchen für ihre Selbst- und Fremddeutungen Geltung. Genese und Geltung sowie Kommunikation und Funktion dieser religiösen Deutungen sind klärungs- und differenzierungsbedürftig. Insbesondere dogmatische Setzungen wie die Rede vom Wort Gottes oder von Offenbarung sind hinsichtlich ihrer impliziten und expliziten Deutungsmachtansprüche transparent zu machen, wenn sie kritisch verstanden werden sollen. Denn gerade in diesem Kontext kann Deutungsmächtigkeit dadurch

beansprucht werden, dass der Deutungscharakter einer Deutung unsichtbar gemacht wird. Wenn eine Deutung möglichst unstrittig in religiöser Rede oder in der Rede über Religion gelten soll, wird entweder eine höhere Autorität (Gott) als Quelle in Anspruch genommen oder aber die Genese der Geltung einer Aussage wird deutungsmächtig selbst zum Verschwinden gebracht wie in religiösen Mythen. Die in unterschiedlicher Rekonstruktionsperspektive auf Religion bezogenen Projekte (GÄRTNER, LINDE, KUMLEHN, KLIE, HOCK) intendieren deshalb keine Deutungsmachtgenerierung, sondern Deutungsmachthermeneutik und Deutungsmachtkritik. Die religiösen Deutungspraxen sollen in deutungsmachttheoretischer Perspektive im kulturellen Kontext verstanden werden. Folgende Fragen sind dabei leitend: Wie werden religiöse Gründungsnarrationen mächtig (GÄRTNER)? Wie lassen sich religiös relevante Interventionen semiotisch verstehen (LINDE)? Wie entfalten Narrationen und Rhetorik Deutungsmacht in religiösen Bildungsprozessen bzw. werden einer kritischen Reflexion in diesen zugänglich (KUMLEHN)? Wie entfalten Performanz und Deixis Deutungsmacht in riskanten Liturgien (KLIE)? Wie verhalten sich gelebte und gelehrte Religion hinsichtlich ihrer deutungsmächtigen individuellen und kollektiven Identitätsstiftung in Bildungszusammenhängen und gottesdienstlichen Vollzügen zueinander? (KUMLEHN, KLIE) Wie ist mit intra- und interreligiösen Deutungsmachtkonflikten umzugehen? (HOCK, KUMLEHN).

### 3.5.2 belief systems

Der religionsphilosophisch geprägte Begriff der belief systems wird Alternativen wie „funktionale Religionsäquivalente“ oder „civil religion“ als Bezeichnung vorgezogen, um sowohl die interessanten deutungsmachtaffinen Vergleichsstrukturen für das interdisziplinäre Gespräch zu eröffnen und zugleich die diskursive Vereinnahmung anderer belief systems unter dem Vorzeichen von Religion programmatisch auszuschließen. Dabei wird aufgrund der offenen Bedeutungsråder der Begriffe Religion und belief system und der phänomenbezogenen Schnittmengen jedoch in Kauf genommen, dass die Verhältnisbestimmung und Abgrenzung immer wieder thematisch werden muss. Dabei ist im Blick, dass Deutungsmachtkonflikte nicht nur innerhalb des religiösen Feldes auftreten können, sondern auch innerhalb konkurrierender belief systems und zwischen Religion und belief systems in konfligierenden Deutungen von Natur, Kultur, Gesellschaft, Lebenssinn- und Lebensformen. Auch hier sind Überschneidungen, Konvergenzen und Konfliktkonstellationen gleichermaßen zu berücksichtigen. Das zeigt sich z.B. bei der Frage, wie Religion und politische beliefs signifikante Verbindungen eingehen können bis zum Phänomen der „politischen Religionen“. Die Ambivalenz dieser Verbindungen bis zur Bedrohung gesellschaftlicher Ordnung und menschlichen Miteinanders ist in Vergangenheit und Gegenwart präsent. Die gekoppelten oder sich wechselseitig verstärkenden beliefs (WODIANKA) können zu intensivierten oder gar totalisierenden Deutungsmachtansprüchen führen, die für die Arbeit im Kolleg eine besondere Herausforderung darstellen (HOCK, BIZEUL, MACKENTHUN). Das steigert sowohl den Komplexitätsgrad der Untersuchungsgegenstände als auch das wechselseitige Erschließungspotential, so dass auch für die zweite Förderperiode der Forschungsbedarf ungebrochen ist bzw. aufgrund der gesellschaftlichen Entwicklungen in genau diesem Bereich gesteigerter Anstrengungen des Verstehens und Aufklärens bedarf.

Als Ausgangspunkt der Begriffsbestimmung dient Wolterstorffs Definition von belief systems als „totality of a persons's beliefs at a given time – not the totality of judgements she is making at that time but the totality of beliefs she holds at that time. Such a totality is not just a collection. It's structured, organized; it's a system“ (Wolterstorff 2001, 235).

Hier brechen allerdings auch schon Fragen auf, die die Forschungsanliegen im Kolleg zentral betreffen und weiterer Klärung bedürfen: Wie verhalten sich individuelle und kollektive beliefs zueinander? Wie ist der Systembegriff bzw. die Verknüpfung einzelner beliefs zu einem Cluster oder gar einem System zu denken? Gibt es eine deutungsmächtige, übergeordnete Struktur oder Leitidee, die einzelne beliefs zusammenhält bzw. wie wird der Zusammenhang konstruiert und systematisiert? Das Kolleg diskutiert, von einem strukturierten Netz von beliefs auszugehen, in dem sich Individuen und Gruppen mehr oder weniger reflektiert verorten und Weltorientierung gewinnen. Dabei bleibt genauer zu fragen, wie das Verhältnis von Person und belief system zu denken ist: Hat die Person das belief system oder verortet sie sich in ihm

## DEUTUNGSMACHT

bzw. wie ist beides zusammenzudenken? (LINDE) Durch Hierarchisierungs- und Organisationsprozesse entstehen strukturierte Cluster von beliefs, die mit unterschiedlicher Tiefenschärfe, unterschiedlicher diskursiver Sichtbarkeit, unterschiedlicher Intensität und in unterschiedlichen Repräsentationsformen kulturell verankert sind (Wodianka, Ringvorlesung Deutungsmacht 2017). Dabei bewegt auch die Frage, wie die latente Deutungsmacht von beliefs in die Urteilsbildung einfließt bzw. welches Verhältnis zu vorgängigen deutungsmächtigen individuellen oder kollektiven beliefs eingenommen werden kann (LINDE, HASTEDT). An der Encyclopédie von Diderot kann untersucht werden, wie die Aufklärung an der Verschiebung oder subversiven Unterwanderung von belief systems arbeitet, indem einzelne beliefs umgedeutet werden und ihre Hierarchisierung verändert wird (WODIANKA). Zudem wird gefragt, welche Rolle Deutungsmacht in der Formung und Vermittlung von beliefs spielt (KUMLEHN, KLIE, MACKENTHUN).

In der Deutungsmachtforschung im Kolleg steht jedoch vor allem der Zusammenhang von Narration/Mythos und belief systems im Fokus. Dabei kann eine doppelte Perspektive verfolgt werden: Der Mythos kann selbst als belief system verstanden werden (WODIANKA) oder als Bestandteil von belief systems (BIZEUL). Mit Blick auf den politischen Mythos, aber nicht nur auf ihn bezogen, stellt sich dann auch die Frage nach dem Zusammenhang von belief systems und Ideologie. Politische Mythen haben selten die Form von systematisch aufgebauten Ideologien und werden nur gelegentlich von Ideologieproduzenten von oben festgelegt (vgl. Converse 2006). Allerdings werden politische Ideologien in der Literatur oft auch als Mythen bezeichnet oder eng mit ihnen in Verbindung gesetzt (vgl. etwa Flood 1996, Pfahl-Traugher 1993, Apter 1985). Bizeul schlägt jedoch eine klare Unterscheidung von Ideologien und Mythen vor, wobei politische Mythen sehr wohl ideologisch instrumentalisiert werden können. Das ruft die Frage nach der normativen Bewertung von belief systems auf: "One can evaluate a person's belief-system and the processes and practices that produced it, from two broadly contrasting perspectives. When evaluating the system from one of these two perspectives we ask how that belief-system, and those processes and practices, are related to reality. We ask which of the beliefs in the system are true, which constitute knowledge, what is the proportion of true to false beliefs yielded by the various processes and practices, and so forth. When evaluating the system from the other perspective we ask whether the system itself is in good order. It can be in order or disorder in various ways. It may contain inconsistent beliefs; that's one mode of disorder. And it may contain non-entitled beliefs; that's quite a different mode of disorder" (Wolterstorff 2010, 330). Die Forschungsfragen des Kollegs haben folglich immer eine funktionskritische und eine ideologiekritische Dimension.

In Demokratien braucht man politische Mythen, um gemeinsame Ideale zu verinnerlichen, Orientierung zu stiften und Integration zu fördern. Dadurch entsteht ein gemeinsames belief system und eine gemeinsame Deutung, die Grundlagen des „nichtkontroversen Sektors“ (vgl. Fraenkel 1990) sind. Aus den geteilten Mythen kann eine Zivilreligion (so in den USA) entstehen oder eine besondere Einstellung zur Stellung der Religion im Staat entspringen (so die Laizität in Frankreich). In einer liberalen Demokratie existiert aber auch ein breiter „kontroverser Sektor“. In diesem Sektor tobt ein Kampf um die Deutungsmacht. Da die belief systems in der Demokratie nicht einheitlich und gleich strukturiert sind, sind die politischen Mythen selbst Gegenstand von Deutungen unterschiedlicher Art. Sie werden auch benutzt, um die Deutungen der Konkurrenten bzw. politische Gegner als illegitim darzustellen. Die Untersuchung von politischen Mythen erlaubt den Kampf um die Deutungsmacht tiefgründiger zu denken (BIZEUL, DOSCH).

Religion und belief systems sind auf deutungsmächtige Narrationen und (moderne) Mythen angewiesen. Diese können interagieren und Resonanzräume in verschiedenen Medien bilden (WODIANKA). Die Aufmerksamkeit für die Deutungsmachtstrategien von Gründungserzählungen lassen zugleich die Tradition besser verstehen und aufmerksam für kulturelle Konflikte in postkolonialer Situation werden (GÄRTNER, MACKENTHUN).

### 3.6 Forschungscluster und Projektvernetzung

Die Entfaltung der programmatischen Forschungsfragen hat bereits gezeigt, wie vielfältig die im Kolleg vertretenen Forschungsschwerpunkte und Projekte untereinander vernetzt sind. Im Prinzip interagieren alle miteinander und werden selbstverständlich über die Frage nach der Deutungsmacht zusammengehalten. Darüber hinaus lassen sich jedoch spezifischere Verdichtungen und engere Forschungszusammenhänge ausmachen, sodass sich die folgenden drei Cluster zur Strukturierung ergeben, die aber zugleich auch Übergänge und Schnittmengen zu den jeweils anderen aufweisen. Das zeigt sich darin, dass jedes Projekt sich mindestens zweifach verorten lässt.

#### 3.6.1 Mythos und Narration (Bizeul, Wodianka, Gärtner, Mackenthun, Kumlehn, Hock)

Deutungsmächtige Narrative und Mythen spielen in Religion und belief systems eine zentrale Rolle und bieten sich zur Deutungsmachtanalyse in vernetzter und vergleichender Perspektive in besonderer Weise an. Biblische Gründungserzählungen spiegeln das konflikthafte Ringen um religiös-kulturelle Identität in Um- und Neudeutungsprozessen vorausgehender hegemonialer Erzählungen (GÄRTNER). Die Deutungsmachtperspektive trägt hier exemplarisch dazu bei, die Traditionen unter einem innovativen Aspekt zu rekonstruieren, der die biblische Hermeneutik wesentlich bereichert. Um narrative Identitätsprozesse geht es auch im Kontext der Islamdiskurse. Nicht zuletzt erwächst die Deutungsmacht des IS aus dem Festhalten am Mythos einer wahren islamischen Gemeinschaftsordnung. Hier zeigt sich, wie der Mythos zu einer Verknüpfung religiöser und politischer beliefs beiträgt (HOCK). Aber nicht nur totalitäre Strukturen greifen auf Mythen zurück, sondern auch die Demokratie braucht mythische Narrationen. Politische Mythen werden im Kampf um Deutungshoheit eingesetzt und provozieren Gegenmythen. Die deutungsmächtigen Strategien und Inszenierungsmuster dieser konkurrierenden Mythen sind nachzuzeichnen (BIZEUL). Neben der Funktion von Mythen für belief systems sind auch Mythen als belief systems hochrelevant. Mythische Erzählungen ermöglichen, intensivieren und steigern beliefs. Sie machen uns in einer bestimmten Weise sehen, glauben, handeln und bewirken eine spezifischer Erfahrungsweise der Wirklichkeit. Sie können die Deutungsmachtansprüche invisibilisieren und damit so etwas wie evidente Wahrheit inszenieren. Mythen können nicht nur konfliktieren, sondern sich vernetzen und stabilisieren, so dass sie die Deutungsmacht eines belief systems auf der gesellschaftlich-kulturellen Makroebene stärken. In dieser Weise kann man von Resonanzräumen des Mythos oder von mythischen Clustern sprechen, die in ihrer Wechselwirkung durch unterschiedliche mediale Inszenierungen zu analysieren sind (WODIANKA). In Kontexten des kolonialen oder postkolonialen Kulturkontaktes lassen sich Deutungsmachtkonflikte um Gründungserzählungen besonders intensiv nachzeichnen. Die Narrative der Eroberer geraten zunehmend in Widerspruch zu den Erzählungen der Kolonisierten. Wie können diese ihre Identität in Gegenerzählungen bewahren? Welche Deutungsmachtstrategien müssen zum Einsatz kommen, um Wissen kollektiv teilen und kanonisieren zu können, so dass aus individueller Wahrheitsfindung ein Wahrheitsnarrativ wird? (MACKENTHUN). Bildung wird einerseits nicht zuletzt in kolonialen und postkolonialen Strukturen deutungsmächtig funktionalisiert, andererseits kann Bildung auch zur Deutungsmachtsensibilität beitragen. So sollte in religiösen Bildungsprozessen genuin sowohl die Deutungsmächtigkeit von Narrativen in der Vermittlung im Blick sein als auch ein kritisches Instrumentarium zur Analyse dieser Geltungsansprüche mit Lernenden erprobt werden (KUMLEHN).

#### 3.6.2 Performanz und Intervention (Hastedt, Linde, Wodianka, Klie, Kumlehn)

Erzählungen sind selbst eine Form der Darstellung, der Performanz von Deutungsmacht. Darüber ist das erste Cluster mit dem zweiten verbunden. Allerdings gibt es weitere deutungsmächtige Formen der Performanz, die sich nicht nur, aber gerade in religiösen Vollzügen und Inszenierungen zeigen. Riskante Liturgien zeigen, wie sich Deutungsmacht von Formen durchsetzt, wie Deutungsmachtansprüche verschiedener Akteure, die beteiligt sein wollen, konkurrieren und ausgehandelt werden müssen. Gesten sind in ihrer je eigenen Deutungsmacht wahrzunehmen und zu beschreiben (KLIE). In medienspezifischer Perspektive können

Performanzen verschiedener Art als Interpretationsprozesse klassifiziert und beschrieben werden (WODIANKA). Das ermöglicht, gezielt nach deutungsmächtigen Interventionen und ihren semiotischen Strategien zu fragen. Deutungsmacht ist da, wo Interventionsmöglichkeiten gegeben sind und zugleich steuert sie diese Akte in spezifischer Weise (LINDE). Zugleich ist die Wirkmächtigkeit bestimmter Interventionen kritisch zu befragen. So ist deutlich, dass unsere emotional grundierten, verkörperten und oft wenig bewusst reflektierten beliefs uns in Entscheidungsprozessen öfter leiten als das aufklärerische Konzept des Menschen als einem animal rationale nahelegt. Welche deutungsmächtigen Interventionsmöglichkeiten hat die Vernunft im Umgang mit mächtigen beliefs? (HASTEDT) Als deutungsmächtige Interventionsstrategie kommt die Rhetorik in den Blick, die in ihrer latenten Wirkung z.B. in Bildungsprozessen sowohl konstitutiv wieder ins Bewusstsein der Lehrenden zu heben (ein lange vollkommen vernachlässigter Forschungsbereich) und kritisch zu reflektieren ist (KUMLEHN).

### **3.6.3 Institution und Konflikt (Hock, Klie, Mackenthun, Dosch, Bizeul, Linde, Hastedt, Gärtner)**

Deutungsmächtige Narrationen, Performanzen und Interventionen sind auch mit mächtigen institutionellen Strukturen verbunden, wie z.B. auch an den riskanten Liturgien zu zeigen ist, wo eben Staat und Kirche interagieren (KLIE). Ebenso spielen Bildungsinstitutionen eine wesentliche Rolle in der Verbreitung von kulturell zu teilenden Grundüberzeugungen (belief systems) und entsprechenden Narrativen (GÄRTNER). Im Kampf um Deutungsmacht sind die Erziehungs- und Bildungssysteme deshalb immer von besonderem Interesse. Das zeigt sich in kolonialen und postkolonialen Szenarien. In ihnen werden zugleich besonders deutungsmächtige Machtasymmetrien sichtbar. Konflikte entstehen z.B., wo epistemische Hegemonien gebrochen und andere Stimmen wieder hörbar werden. Diese können institutionalisiertes Wissen in Frage stellen, sind dabei aber selbst auf Deutungsmachtstrategien angewiesen, die durch Umdeutung Ordnungsgefüge in Frage stellen und irritieren. Deutlich wird das zum Beispiel im konfligierenden Verstehen von Land und Umwelt zwischen konfligierenden Narrativen verschiedener Bevölkerungsgruppen in Nordamerika (MACKENTHUN). Institutionen sind auch in die konfligierenden Deutungsansprüche hinsichtlich der Konstruktion von „Islam“-Konzepten verwoben und befördern durch ihre strukturelle Macht in Verbindung mit akteursbezogener und modaler Macht Deutungsmachtkonflikte. (HOCK). In entsprechender Weise geschieht dies in deutungsmachtgesättigten Diskursen um die „richtige“ Auffassung von politisch-gesellschaftlicher Entwicklung der Demokratie (BIZEUL) und Entwicklungshilfe (DOSCH). Welche Institution hat hier etwas zu sagen? Welche Interessen bringen welche Interventions- und Beeinflussungsstrategien hervor? Die semiotische Beschreibungsmatrix wäre darauf hin zu befragen, wie sie diese auch institutionell vermittelten Deutungsstrategien zu beschreiben und zu kritisieren erlaubt (LINDE). Dabei ist stets zu beachten, dass sich die Konflikte in verschiedenen Nomenklaturen und Wissensformationen materialisieren (HASTEDT).

# DEUTUNGSMACHT

